

# «Die Natur wieder machen lassen»

Seit April ist Martin Schwegler Präsident von «Bienen Schweiz», dem Imkerverband der deutschen und der rätoromanischen Schweiz. Er spricht über seine Leidenschaft und über wissenschaftlichen Humbug.

Fabienne Mühlemann

Martin Schwegler zeigt mit seinem Finger an die Unterseite seines linken Arms, an seinen Kopf und unter sein Auge. «Vor zwei Tagen habe ich drei Bienenstiche kassiert. Aber man sieht die Stellen schon gar nicht mehr.» Auf die Frage, ob das nicht schmerzhaft war, winkt er ab. «Ich schätze, in einem Jahr werde ich etwa 100- bis 200-mal gestochen. Ich muss im Kopf aber schon eine meditative Leistung erbringen, damit ich nicht gleich herum jaule», sagt Schwegler schmunzelnd.

Die Beziehung zwischen dem Menznauer und den Insekten ist eine besondere – und eine relativ junge: «Ich wusste lange gar nicht, dass ich überhaupt das Imker-Gen von meinem Vater geerbt habe.» Doch nachdem er als Präsident der kantonalen CVP 2012 aufgehört und seine politische Karriere an den Nagel gehängt hatte, habe er seinen «Vati» erstmals zum «Beiele» begleitet. Und es hat ihn sofort gepackt. Er sass in der ersten Klasse, welche ab Ende 2014 den neu lancierten Weiterbildungslehrgang Imkerei mit eidgenössischem Fachausweis absolvierte. Bald rutschte er auch in die Imkerorganisation rein. Seit 2017 ist Schwegler im Zentralvorstand von «Bienen Schweiz», dem Imkerverband der deutschen und rätoromanischen Schweiz. «Es gibt nicht viele Advokaten, die imkern», sagt der 56-jährige.

## Verband will sich professionalisieren

Angestrebt hat er das nie, ablehnen kam für ihn aber auch nicht infrage. «Ich bin ein Typ, der die Chancen sieht und schnell für etwas zu begeistern ist. Ausserdem bin ich einer, der den «Latz» nicht hält.» So kam's, dass er als Nachfolger des bisherigen Präsidenten Mathias Götti in den Fokus rückte. Dennoch: Dass er den Job bereits heuer übernehmen musste, ging ihm etwas zu schnell. Dieser Schritt wäre für nächstes Jahr geplant gewesen. «Das war schon belastend, ich war gar noch nicht richtig organisiert. Aber aus strategischer Sicht war es sicher richtig.» Denn sein Vorgänger Mathias Götti ist nun Geschäftsführer – die Stelle wurde neu geschaffen.

«Bienen Schweiz» will sich nämlich professionalisieren und zum Kompetenzzentrum rund um die Insekten entwickeln. «Beim Thema Bienen tummeln sich verschiedene Organisationen und Akteure, die das Ganze etwas zu ideologisch angehen. Wir wollen das Feld besetzen und mit Fakten seriös informieren.» Er nennt als Beispiel eine Studie, die die Imkerwelt vor zwei Jahren in Aufruhr versetzte. Diese besagt, dass die Honigbienen den Wildbienen die Nahrung streitig machen und sie verdrängen. Dazu sagt Schwegler: «Es ist wahr, dass Wildbienen gefährdet sind. Dass sie aber unter den Honigbienen leiden, ist nicht belegt. Dieses Fazit ist



Hier verbringt er viele Stunden: Martin Schwegler bei einem seiner drei Bienenhäuser. Es befindet sich beim Himmelpplatz, das auf Willisauer Boden liegt. Bilder: Manuela Jans-Koch (Willisau, 11. 7. 2024)



Kontrolle einer Bienenwabe in einem von Schweglers Bienenhäuschen.

wissenschaftlicher Humbug.» Nach der Studie gab es vereinzelt politische Vorstösse, die die Anzahl Honigbienen regulieren wollten, und viele Anfragen, die an Bienen Schweiz gelangten. «Gerade deshalb brauchen wir

bei uns geschulte Leute mit hoher Fachkompetenz.»

Doch wie geht es den Bienen überhaupt? «Den Honigbienen gut – vor allem, weil die meisten Imkerinnen und Imker ihren Job gut machen und aushelfen,

wenn die Tiere zu wenig Nahrung finden.» Die Insekten hätten mit der intensiven Landwirtschaft aber durchaus zu kämpfen, auch aufgrund des Einsatzes von Pestiziden und Fungiziden oder von Mähern, die viel Bio-

masse vernichten. Ein weiteres Problem sei, dass es im Verhältnis zum Nahrungsangebot eine hohe Dichte an Bienen gebe. Da gerade in den Städten dieses Angebot über das ganze Jahr besser sei, boome die Imkerei dort. Zur Beliebtheit der Imkerei trug unter anderem der Film «More Than Honey» von 2012 bei. «Viele wollten danach die Bienen retten und schafften sich Bienenstöcke an. Das hat die Imkerszene sehr belebt, und auch viele Frauen kamen dazu.»

Grundsätzlich sei es aber die falsche Reaktion. «Wenn man etwas für die Bienen tun möchte, sollte man eher zu seinem Garten schauen und sich Blühflächen anschaffen.» Dieses Ziel hat auch das Blühflächenprojekt von Bienen Schweiz. Landbesitzende werden vom Verband darin unterstützt, ihre Flächen mit den richtigen Pflanzen aufzuwerten. Dies soll vor allem auch den Wildbienen helfen, wieder mehr Nahrung zu finden. «Wir haben schon eine halbe Million Quadratmeter aufgewertet. Doch uns fehlt das Geld, noch mehr zu machen.» Ein Fokus des Präsidentenjobs sei es daher, beim Beschaffen der finanziellen Mittel mitzuhelfen und Spenderinnen und Spender zu finden.

## Varroamilbe belastet die Bienenvölker

Neben seinen neuen Aufgaben als Präsident und seinem Beruf nimmt sich Schwegler weiterhin genügend Zeit für seine Leidenschaft. Aktuell ist es gerade besonders intensiv, 20 bis 30 Stunden in der Woche ist er derzeit in einem seiner drei Bienenhäuser in der Umgebung von Menznau zu finden, wo er rund 40 Völker hält. Doch sein Hobby birgt auch einige Herausforderungen. So kämpft er derzeit mit Zementhonig – dabei wird der Honig bereits in den Waben hart und lässt sich kaum ernten. «Das kann jeden treffen. Es ist nun aber dreifache Büetz.»

Ausserdem belasten zwei kleine Tiere derzeit die Imkerszene. Etwa die asiatische Hornisse, die die Honigbienen jagt. Oder die Varroamilbe, die ganze Bienenvölker auslöscht. Die Milbe ist in den 80er-Jahren in die Schweiz gekommen und wird seither bekämpft. Das findet Schwegler nicht nur gut, denn dieser Kampf belastet auch die Bienenvölker. Er glaubt: «Wenn man die Milbe nicht bekämpft hätte, hätten einige Bienen einen Abwehrmechanismus entwickeln können und wären nun für die Zukunft besser gerüstet.»

Der Menznauer hat daher einen grossen Wunsch: «Ich träume davon, dass wir wieder näher am Bienenvolk imkern. Wir sollten uns mehr zurücknehmen, die Natur machen lassen und nicht immer mit unseren menschlichen Vorstellungen an das Volk heran gelangen.» Für ihn ist klar: «Die Honigbienen haben die Eiszeit überlebt. Sie werden auch die Menschheit überleben.»

Gut gelagert

## «Wir stiegen auf 3600 Meter»

Richard Portmann, Naturführer bei der Biosphäre Entlebuch, erzählt, wie er durch die Jungwacht die Liebe zum Bergsteigen entdeckte.

## Sie waren zwischen 1958 und 1975 in elf Sommerlagern der Jungwacht Entlebuch. Haben Sie darunter ein Lieblingslager?

Richard Portmann: Besonders war mein letztes Lager 1975. Es war das einzige Lager bis in die heutige Zeit, bei dem die Jungwacht und Blauring zusammen ein Lager machten. Mich hat schon gedünkt, dass es anders mit den Mädchen zusammen war. Wir waren viel mehr Teilnehmer: Ich konnte denn mit der ältesten Gruppe zelten gehen, weil wir nicht alle in der Baracke Platz hatten.

## Haben Sie auch mal ein Lager geleitet?

Ja, in neun Sommerlagern war ich zuerst Hilfs- und später Scharleiter. Früher hätte man übrigens Hilfs- und Scharführer gesagt, das ist heute natürlich nicht mehr gängig.

## Was haben Sie als Leiter an der Lageratmosphäre geschätzt?

Das einfache Lagerleben gefiel mir: Wir hatten damals nicht viel Geld für den Lageralltag oder teure Ausflüge, sondern arbeiteten einfach mit den Mitteln, die es um das Lagerhaus gab. Und trotzdem konnte man für 14 Tage zusammen etwas Unvergessliches auf die Beine stellen.



Richard Portmann geht heute noch gerne bergsteigen. Bild: zvg

## Apropos vergessen: Gibt es Momente, die Sie lieber vergessen würden?

Wir waren einmal auf einer Leiertour und wollten ein Schneefeld überqueren. Plötzlich rutschte mein Bruder aus. Hätte ich ihn nicht am Rucksack erwischt, wäre er abgestürzt. Wir erzählten das damals lange niemandem. Im Dorf hätte es sonst geheissen: «Was sind denn das für «verruckt» Cheibe! Ich gebe mein Kind nicht mehr in die Jungwacht.»

## Und welches Ereignis bleibt Ihnen positiv in Erinnerung?

1961 gingen wir in Saas-Grund auf eine Gletschertour. Damals wurde die Jungwacht immer von einem Priester begleitet. Für jenes Lager war das ein Walliser, der gut bergsteigen konnte. Zusammen mit zehn Buben stiegen wir auf 3600 Meter. Es war strahlend schönes Wetter – ich war damals 14, und für mich war das ein absolutes Highlight! Dank diesem Ereignis hat mich das Bergsteigen gepackt: Ich gehe heute noch auf den Berg. (est)